

JENS JESSEN

Der Deutsche

Fortpflanzung, Herdenleben,
Reviervershalten

zu Klampen  ESSAY

JENS JESSEN
DER DEUTSCHE
ZU KLAMPEN

Reihe zu Klampen Essay
Herausgegeben von
Anne Hamilton

Jens Jessen,
geboren 1955 in Berlin, arbeitete
nach dem Studium der Germanistik und
Kunstgeschichte in Berlin und München
zunächst als Verlagslektor, dann als Reise-
redakteur, Feuilletonredakteur und Ber-
liner Korrespondent bei der »Frankfurter
Allgemeinen Zeitung«. 1996 wurde er
Feuilletonchef bei der »Berliner Zeitung«,
2000 dann bei der »ZEIT«. Seit 2012 ist
er im Feuilleton der »ZEIT« Redakteur
ohne besondere Aufgaben. Immer wie-
der hat er an Universitäten unterrichtet.
Zu seinen Buchveröffentlichungen gehö-
ren »Deutsche Lebenslügen« (2000) und
der Roman »Im falschen Bett« (2014). Bei
zu Klampen ist von ihm der Essayband
»Was vom Adel blieb. Eine bürgerliche
Betrachtung« (2018) erschienen.

JENS JESSEN

Der Deutsche

Fortpflanzung, Herdenleben,
Revierverhalten

zu Klampen  ESSAY

Inhalt

- Robinson · 9
- Ausrüstung · 17
- Im Revier · 29
- Wildwechsel · 39
- Ansprache · 49
- Balzkleider · 65
- Exkurs · 71
- Diavortrag · 83
- Schwarze Schafe · 93
- Auftrieb · 105
- Nachsuche · 115

*Meae – contendere noli –
stultitiam patiuntur opes*

Horaz, Briefe I, 18

Robinson

STELLEN wir uns einmal vor, nur zum Vergnügen und um uns für den Anfang etwas Schönes vorzustellen, ein Deutscher – der prototypische¹ Deutsche – würde auf einer einsamen Insel ausgesetzt, ganz für sich allein und auf sich gestellt. Wie würde er sich dort behaupten? Wahrscheinlich sehr gut. Auf jeden Fall geschickt, erfinderisch, aus allen Quellen seiner Tapferkeit, Bedürfnislosigkeit und technischen Begabung schöpfend. »Dem Ingenieur ist nichts zu schwör!« Im übrigen ist er ein Hungerkünstler und unterwirft sich gerne den Umständen. Eine Fülle sinnreicher Installationen wird bald die Insel überziehen. Die Hängematte aus Lianen oder dem Bast eines exotischen Baumes ist eine ganz neuartige, kühne Konstruktion; in der Zivilisation könnte man sie zum Patent anmelden, und das denkt sich dieser deutsche Robinson auch; er guckt dabei recht pfiffig. Ein Meisterstück ist ebenso die Leitung vom Wasserfall direkt in seine Höhle; da

1 Hier und im folgenden ist selbstverständlich immer nur von dem prototypischen Deutschen oder, in Max Webers Diktion, von einem Idealtypus die Rede, der keine Ähnlichkeit mit real lebenden Personen haben *muss*. Wohl aber *kann*. Der Idealtypus ist eine Abstraktion, die die in einer Gruppe vorherrschenden Eigenschaften steigert und summiert.

kann er sich gleich morgens waschen, »erfrischen« nennt er das.

Er stellt Fallen, lernt aber auch, Termiten zu essen, und zähmt sich ein Wildtier, Waschbär oder Totenkopffäffchen, gleichviel. Vielleicht ein Gürteltier, das er am Termitenhügel kennengelernt hat. Mit dem spricht er dann. Man kann ja nicht nur Selbstgespräche führen. Der Deutsche fürchtet sich nämlich, wunderlich zu werden, und erschrickt bei seinem Anblick im Spiegel eines Baches.

Manchmal schaut er beim Sonnenuntergang aufs Meer hinaus und empfindet die berühmte Wehmut, für die es kein Wort in einer anderen Sprache gibt. Er genießt die Traurigkeit, die keine banale Sehnsucht nach Heim und Familie ist. Manchmal denkt er auch voller Hass an Frau und Arbeitsplatz. Die Insel ist jetzt meine Heimat, denkt er dabei und vielleicht mit einer gewissen schönen Bitterkeit. Vielleicht lässt er sogar das Schiff vorüberziehen, das eines Tages in Schwimmweite auftaucht. Vielleicht ergreift er aber auch die Chance, doch weniger zur Rettung, als um zu Hause einen Bestseller über sein Survival-Erlebnis zu schreiben. Wir haben sogar, während wir uns die Robinsonade vorstellen, sehr stark das Gefühl, diesen Bestseller schon einmal gelesen zu haben. –

Und jetzt stellen wir uns die entgegengesetzte Szenerie vor – dieser Deutsche, nehmen wir an, würde genauso rücksichtslos und unvorbereitet an einem gesteigert geselligen Ort, sagen wir: einer eleganten

Dachterrassenbar in São Paulo, ausgesetzt werden. Wie würde er sich dort schlagen? Wahrscheinlich weit weniger glücklich. Höchstwahrscheinlich sogar unrühmlich, von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen tapsend, ohne Sinn und Respekt für sein Gegenüber, als Tanz- wie Gesprächspartner kein Vergnügen, ohne erotische Fortune, erst schüchtern, dann alkoholisiert lärmend. Vielleicht wird er sich auch still und verdruckt davonschleichen. »Also, diese Brasilianer ...«, wird er am Telefon sagen, zu Hause vom Hotelzimmer aus anrufend, Amüsiertheit vor- spiegelnd, Enttäuschung verbergend.

Die gesellige Unbeholfenheit ist kein neuer Befund. Er hat im Gegenteil seit Jahrhunderten einen festen Platz in der europäischen Kulturgeschichte.² Zur Ehre des Deutschen muss allerdings gesagt werden, dass er sich seiner Gehemtheit – »Blödigkeit« war das Wort dafür im 18. Jahrhundert – immer bewusst war. Ein Landsmann, der sich bravourös auf internationalem Parkett und in weiblicher Gesellschaft bewegen konnte, wurde als Ausnahme bewundert, heimlich beneidet, noch heimlicher gehasst – »einen halben Franzosen« nannte man ihn dann. Auch Don Juan hatte keinen deutschen Pass. Der Deutsche als Deutscher kannte seine amourösen

² In den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon findet sich ein wunderbares Porträt der Liselotte von der Pfalz am Hofe Ludwigs XIV., die er stereotyp, wenn auch voller Hochachtung, als typische Deutsche bezeichnet: wegen ihrer rustikalen Gestalt und der Ruppigkeit ihrer Umgangsformen.

Grenzen stets gut; das sprach für sein Selbstbewusstsein, tat diesem jedoch trotzdem nicht gut.

Aber warum denken wir uns den Deutschen eigentlich als Mann? Das ist eine abgründige Frage, vielleicht unwillkürlich aufschlussreich. Die spontane Antwort lautet: Weil wir ihn uns wahrscheinlich nur als Mann so selbstgenügsam, fast autistisch vorstellen können, geschickt im Umgang mit Dingen und auch mit sich selbst, ungeschickt gegenüber anderen, vor allem Fremden, wenig biegsam und alles andere als ein genialer Plauderer.³ Von Frauen erwartet man mehr soziales Talent, Kommunikationsfähigkeit, Unbefangenheit, Beweglichkeit. Möchte man sich überhaupt eine steife, unbeholfene Frau vorstellen? Das möchte man nicht – und das zeigt, auf welchem Terrain wir uns hier bewegen: auf dem der Vorurteile, Geschlechterstereotypen, Projektionen und Wunschbilder. Und natürlich will sich der Autor dieser Zeilen auch nicht ungalant zeigen. Deshalb nur um der Wahrheit willen und unter Hintanstellung aller Idealisierungen die Frage: ob vielleicht die deutsche Frau ganz andere Eigenschaften habe als der Mann?

Nein, hat sie nicht. Auch sie wäre in der Wildnis ungeheuer erfindungsreich, tapfer, praktisch – eben

3 Den amüsanten Causeur, wie ihn Fontane in seinen Romanen auftreten lässt und wie er selber einer war, gibt es selbstverständlich auch noch, aber selten, sehr selten. Hier geht es nur um den Durchschnitt; das ist das Ungerechte an allen phänomenologischen Ansätzen.